

nung und kritische Vorsicht kann man ihm nicht im selben Maße nachrühmen.

J. Overmans S. J.

Goethes Faust

Goethes Faust im 20. Jahrhundert. Von Johannes Hohlenberg. Mit Titelbild nach Delacroix. gr. 8° (190 S.) Basel 1931, Rudolf Geering. M 5.20

Hohlenbergs stattliches Buch ist zuerst in dänischer Sprache erschienen und erregte sofort nicht geringes Aufsehen. Der Verfasser ist der Ansicht, das Goethebild des 20. Jahrhunderts sei von dem des 19. sehr verschieden. „Je weiter wir uns zeitlich von ihm entfernen, desto mehr verschwinden die gleichgültigen Einzelheiten seines Lebens, und die Tiefen seines Geistes treten immer deutlicher hervor. Sein Bild hat sich unmerklich geändert und allmählich von allem Zufälligen, nur Zeitgebundenen losgelöst“ (S. 1 f.).

Solche Gedankengänge sagen freilich dem Kenner der neueren Goethe-Literatur zunächst nicht viel Neues. Auch das, was der Verfasser eingangs über Faust bemerkt, ist in den letzten Jahren in ähnlicher Form schon öfter gesagt worden: Philologenfleiß und emsiges Aufspüren von Dokumenten machten auf den Menschen des 20. Jahrhunderts nur wenig Eindruck. Die sog. wissenschaftliche Methode vermöge nicht die innere Einfühlungsfähigkeit zu verleihen, auf die es nach dem Urteil von heute besonders ankomme. Man könne in gewissem Sinne in Faust — und dieser Gedanke ist allerdings beachtenswert — „den experimentellen Beweis für die Realität einer geistigen Welt sehen, die im Menschen wirkt, und ohne die der Mensch unmöglich so sein und so handeln könnte, wie er tatsächlich ist und handelt. Es liegt in diesem einzigen Werk mehr Beweiskraft als in der gesamten psychologischen Wissenschaft der letzten hundert Jahre. Es stellt den Menschen vor eine Wahl. Entweder muß er eine geistige Welt als Realität erkennen, oder er muß den Faust, wie jedes echte Kunstwerk überhaupt, als gleichgültiges Abfallprodukt ablehnen“ (S. 2).

Das klingt auch für uns Katholiken recht ansprechend und zeigt jedenfalls, daß der Verfasser die materialistische

Weltanschauung mit Entschiedenheit verwirft, was auch aus der ganzen umfangreichen Schrift mit aller Deutlichkeit hervorgeht. Daß Hohlenberg uns trotzdem weltanschaulich fernsteht, zeigt sich fast auf Schritt und Tritt, kommt aber im letzten Abschnitt, „Verhältnis zu Christus“, besonders klar zum Ausdruck. Aus diesen Schlußpartien seines Werkes scheint hervorzugehen, daß Hohlenberg selber im großen und ganzen auf dem eklektischen Standpunkt steht, den Goethe in religiösen Fragen einnahm.

A. Stockmann S. J.

Goethes Faust. Eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Von W. Roßmann. gr. 8° (111 S.) Bonn 1931, G. Winters Buchhandlung, Fr. Quelle Nachf. Geb. M 4.—

Roßmann beruft sich in der Einleitung auf das Wort eines andern Faustforschers (Jakobskötter): „In keinem der Faustbücher ist der Schleier gelüftet, der über dem Ganzen liegt.“ Er meint, daß die Faustauser sich in den meisten Fällen damit begnügen, rein äußerlich, dem Wortsinne nach zu erklären, und wendet sich auch scharf gegen die Auffassung, als ob Goethe in der Person des Faust eine Art Übermenschen uns vorführen wollte, der „unter Anstrengungen des Willens und unter Zuhilfenahme der Magie versucht, letzte Erkenntnis an sich zu reißen“. Das widerspreche der Denkweise Goethes. „Der wußte — und er teilt dieses Wissen mit allen Großen im Geiste —, daß der Mensch auf dem gewaltsamen Wege innern Reckens und Streckens und Gewaltigtuns nicht in den Besitz der Wahrheiten des Lebens gelangen kann, sondern daß die ihm kommen als Offenbarung in Augenblicken der Empfängnisbereitschaft für sie.“ Goethe sei sich gerade bei Abfassung des Faust bewußt gewesen, daß er Gefäß und Werkzeug sei und daß ein anderes durch ihn hindurchdenke. „Wohl wirft sich Faust mit Kraft des Willens und der Gefühle in den Strom des Lebens; aber er tritt durchaus nicht auf als ein bewußt und mit Hingebung um die Krone des Lebens Ringender. In seinem Verhältnis zu Gretchen kommt er über das Kleinmenschliche nicht hinaus. Am Kaiserhofe steht er ziemlich im Hintergrunde, und die Ausgabe von Papiergeld, die

eigentlich Mephistos Werk ist, kann unmöglich als Tat eines auf das Höchste gerichteten Willens gewertet werden. Wörtlich genommen ist die Verbrennung des alten Ehepaares Philemon und Baucis eine verbrecherische Tat, deren Notwendigkeit für die Trockenlegung des Sumpfes nicht einzusehen ist. Und dann Hand aufs Herz! Ist diese Trockenlegung des Sumpfes ein so hervorragendes Unternehmen, daß es, noch dazu im Plane stecken geblieben, einen Menschen zum Übermenschen stempelt? Ist sie, selbst wenn mit ihr das Glück anderer bezweckt wird, eine solche sittliche Leistung, daß sie die Seele entühnt und erlöst?“ (S. 9f.) Durch eingehende Würdigung der einzelnen Szenen des großen Werkes sucht Roßmann seine Auffassung mit zumeist recht beachtenswerten Gründen zu stützen, wenn auch im einzelnen manches nicht überzeugt. Die Deutung der Schlußszene befriedigt fast am wenigsten.

A. Stockmann S. J.

Bildende Kunst

Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Eine kultgeographisch-volkskundliche Untersuchung. Von Karl Meisen. Mit zwei Karten und 217 Textbildern. (XX u. 558 S.) Düsseldorf 1931, L. Schwann. Geb. M 36.—

Das Werk, die Frucht umfassender Quellenstudien, zeichnet ein wenn auch nicht erschöpfendes, so doch immerhin im wesentlichen vollständiges Bild der Verehrung, deren sich der hl. Nikolaus infolge der Herübernahme seines Kultes aus dem Osten während des Mittelalters im Abendlande erfreute, wie auch besonders der Bedeutung und Stellung, die dem Heiligen dort im religiösen Volksleben und der religiösen Volksanschauung des späteren Mittelalters eigneten. Nur gelegentlich wurden in ihm Spanien, England und der skandinavische Norden berücksichtigt, doch dürfte es auch dann, wenn es diese in vollem Umfang in seine Untersuchungen hätte einbeziehen können, wohl mit keinem andern Ergebnis geschlossen haben. Es gliedert sich in drei Hauptteile. Der erste behandelt die Verpflanzung des Nikolauskultes aus dem Osten in den Westen, wo er zu Rom schon im 8., diesseits der Alpen

aber zuerst im 10. Jahrhundert nachweisbar ist, wie seine Verbreitung im Westen in der Folgezeit. Nur wenige andere Heilige haben im Bereich des lateinischen Ritus während des Mittelalters eine so allgemeine Verehrung genossen wie der hl. Nikolaus. Zumal seit der Übertragung der Reliquien des Heiligen von Myra nach Bari wird ihr Vordringen in ihm zu einem förmlichen Triumphzug. Es ist sehr lehrreich, was uns der Verfasser darüber auf Grund eingehendster Forschungen zu sagen weiß, lehrreich die etwa 2140 Nummern umfassende Liste der von ihm allein diesseits der Alpen festgestellten, vom 11. bis 16. Jahrhundert erbauten Nikolauskirchen, die zugleich deutlich den Weg erkennen lassen, welchen die Verbreitung des Kultes des Heiligen nahm, lehrreich, was er über die vielen Darstellungen des Heiligen berichtet, die im Mittelalter allenthalben entstanden, als Beweis, wie weithin und wie tief dessen Gestalt in die religiöse Gedankenwelt des glaubensstarken mittelalterlichen Menschen eingedrungen war und welches Leben sie darin gewonnen hatte.

Der zweite Hauptteil beschäftigt sich mit der Legende des Heiligen, deren Hauptbestandteile zugleich mit dem Kult desselben nach dem Westen kamen. Sie war nicht nur Grund für die weite Verbreitung der Verehrung des hl. Nikolaus und ihrer außerordentlichen Volkstümlichkeit, sondern auch wegweisend und bestimmend für die Art ihrer Betätigung. Zum Ausdruck sehen wir das kommen in den der Legende entsprechenden Gelegenheiten, in denen man zum Heiligen seine Zuflucht nahm, in den mannigfachen Schutzpatronaten desselben — darunter besonders auch das Schülerpatronat —, in der Beziehung seines Kultes zum spätmittelalterlichen Kinderbischofsspiel und in der Verlegung des letzteren auf den 6. Dezember, sowie namentlich auch in der so weitverbreiteten Sitte, Kindern, um sie unter die Obhut des Heiligen zu stellen, den Namen Nikolaus beizulegen, infolge deren dieser im späten Mittelalter einer der beliebtesten und häufigsten Namen war.

Der dritte Hauptteil hat zum Gegenstand die dem späteren Mittelalter entstammende, heute noch in manchen katholischen Gegenden wie seltsamerweise auch noch im kalvinischen Holland üb-